

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 26

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von Haus zu Haus

Ingeborg Rotach

WG

Kürzlich war ich in eine WG zum Essen eingeladen. Für Nichteingeweihte: eine WG ist eine Wohngemeinschaft; ein neu aufgeäumtes Wort für eine alte Sache; denn schon früher haben sich Gleichgesinnte zusammengefunden, um gemeinsam ein Haus oder eine Wohnung zu beziehen. Heute wird diesen Wohngemeinschaften oft eine bestimmte Lebenshaltung zugrunde gelegt. Man möchte alternativ leben oder vegetarisch. Velofahrer finden sich zusammen, Früh- aufsteher, Studenten, Nudisten

oder Pilzsammler – alles ist möglich.

Was zieht man an zu einer Einladung in eine WG? Schon die Frage zeigt, wes Geistes Kind man ist. Zu einer Einladung in eine WG zieht man sich überhaupt nicht an, nichts Besonderes jedenfalls. Man trägt Phantasievolles oder Vergammeltes, Modisches oder Elegantes, ganz, wonach einem gerade der Sinn steht.

Als altgediente Hausfrau lässt man am besten gewisse festgefahrene Ansichten über Haushaltführung daheim und bringt statt dessen einen grossen Blumenstrauss oder eine Flasche Chianti oder beides mit.

In der Wohnung stehen alle Türen offen. Ein würziger Küchenduft vermischt sich mit dem Geruch frischer Farbe. Ein Bewohner ist eben dabei, seinem etwas düsteren Nordzimmer ein zusätzliches, wenn auch nur ge-

maltes Fenster zu verpassen. Als Aussicht hat er sich für die Toscana entschieden. Freundin Ruth sitzt zu seinen Füssen und liest ihm vor.

Im Nachbarzimmer wird Cello geübt, unermüdlich, immer dieselbe Stelle, danach der ganze schwierige Lauf.

Nebenan in der Wohnstube ist ein festlicher Tisch gedeckt. Als wär's eine bunte Sommerwiese, stehen die Teller mit Kornblumen-, Rosen- und Rankenmuster, Tupfen und Mäandern nebeneinander – und darum herum Stühle verschiedenster Provenienz; ein Hochlehner steht neben einem Hocker, eine Stabellie neben einem Wiener Stuhl. Statt der Vorhänge drehen sich vor dem Fenster dünne, auf Fäden aufgereichte Blätter und rascheln leise bei jeder Bewegung, bei jedem Luftzug. An den Wänden hängen Posters und Selbstgemaltes, dazwischen Sprüche von

Frère Roger und von Dom Helder Camara.

Schliesslich versammeln sich alle zum Essen, eine bunte Schar, zwischen der ich wie eine dezente Amsel wirke, die aus Versehen unter die Paradiesvögel geraten ist. Aber niemanden scheint es zu stören. Man lacht und diskutiert; die Pizza schmeckt herrlich, und die Salatplatte ist eine Augenweide. Ein Kaffee beschliesst das anregende Mahl; dann geht jeder zu seiner Arbeit zurück, zum Cello, zum Abwasch in die Küche, zu den Büchern – nach Hause.

Dort bekommen die Vorhänge, die steif und langweilig herabhängen, einen ungnädigen Blick. Dann setze ich mich ans Fenster, breite eine vor Hitze flimmernde Provence davor aus, lasse die Arbeit und den lieben Gott einen braven Mann sein und denke mir etwas Originelles, scharf Gewürztes für meine WG heute abend aus.



Endlich eine positive Story!

Soll ich einmal eine positive Story bringen? Statt immer nur zu reklamieren? Also, die positive Story geht so: Das Militär hatte ganz schauderhaft gewütet in unserem Wald. Die Wege waren verdorben, aufgeweicht und unpassierbar, weil während der Aktion sehr schlechtes Wetter geherrscht hatte. Das Militär brachte die Waldwege wieder in Ordnung. So sehr, dass sie nicht mehr verwachsen wie Waldwege aussahen, sondern wohl eher Heerstrassen glichen, breit, solid, präzise abgegrenzt.

Das Positive setzt sich jetzt endlich durch. Unkraut, Blumen und Erdbeeren überwuchern langsam, aber sicher die Ränder unserer Waldwege. Das ist die positive Geschichte. Die Natur behauptet sich.

Leider ist die Geschichte permanent dunkel überschattet. Haben Sie auch immer so ein komisches Gefühl, wenn Sie durch den Wald streifen? So ein Gefühl von Abschiednehmen und Angst, anstatt wie früher befreit und getröstet aufzuatmen. Auch ein Gefühl der Ohnmacht und der Wut – und zuallerletzt, jedoch alles dominierend, ein Gefühl der Resignation.

Vielleicht gelingt mir das nächstemal eine positive Story. *Dina*

Gute Pflege

Wenn man längere Zeit in Kenia lebt, kommt man mit der Tierwelt in engeren Kontakt. In der Regenzeit sind es vor allem die Moskitos sowie Tausende fliegender Ameisen und anderer Insekten, die des Menschen Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Oft findet man ein verwundenes kleines Tier, einen flügellosen Vogel, ein Chamäleon, das im Zeitlupentempo die Strasse überquert. In seiner vorsintflutlichen Gestalt als «Minisaurier» sieht das Chamäleon so unbeholfen aus, dass es stets unseren Beschützerinstinkt weckt: Wir tragen es auf die andere Strassenseite, weg vom gefährlichen Pflaster, wo es vom nächsten Auto überfahren würde.

Eines Nachmittags erblickten wir etwa zwanzig Raben, die mit viel Geschrei auf einem dunklen Bündel herumhackten. Es sah plötzlich aus wie eine Schlange, die sich wand; aber auch eine Schlange sollte nicht zum Spass gequält werden. Wir verjagten die Raben und fanden eine arme, zerknitterte Fledermaus, deren Flügel von den Raben arg zerzaust worden waren. Ich hatte noch nie zuvor eine Fledermaus aus der Nähe gesehen. Wohl schwirrten jede Nacht einige dieser Exemplare bei den Bananenstauden umher, aber ich ging ihnen eher aus dem Weg.

Bei eingehender Betrachtung sah die Fledermaus ganz niedlich aus. Sie hatte listige Augen und fünf ausgeprägte Finger mit winzigen Fingernägeln. Sie erhielt einen Platz im freien Vogelkäfig, hüllte sich sofort in ihre weiten Flügel und hingte sich mit dem Kopf nach unten in eine Astgabel.

Gemäss unserem Tierbuch ernähren sich die meisten Fledermäuse von Früchten und Nektar. Wir legten Bananen und Papaya hin, doch unser Exemplar rührte nichts an. Manche Arten fressen Insekten. Wir fingen Nachtfalter, Fliegen und Käfer, aber auch daran schien die Fledermaus nicht interessiert zu sein. Ein witziger Freund meinte: «Vielleicht ist es ein junger Vampir, der nur Blut trinkt!» Wir legten unserem Patienten blutiges Hackfleisch in die Schale, das er mit Genuss auffrass. So erhielt er den Namen «Dracula».

Nach zehn Tagen hörten wir nachts unheimliche Laute. Mehrere Fledermäuse schwirrten um das Haus, und ein Summton kam als Antwort von unserem Dracula. Wir öffneten die Tür des Vogelkäfigs, und siehe da: Dracula spreizte seine Flügel zur vollen Spannweite, putzte sich und flog in einer grossen Schleife auf und davon. Er war offenbar wieder gesund und gesellte sich nun zu seinen Artgenossen. Mir schien es, als schwirre noch an manchem Abend eine Fledermaus be-